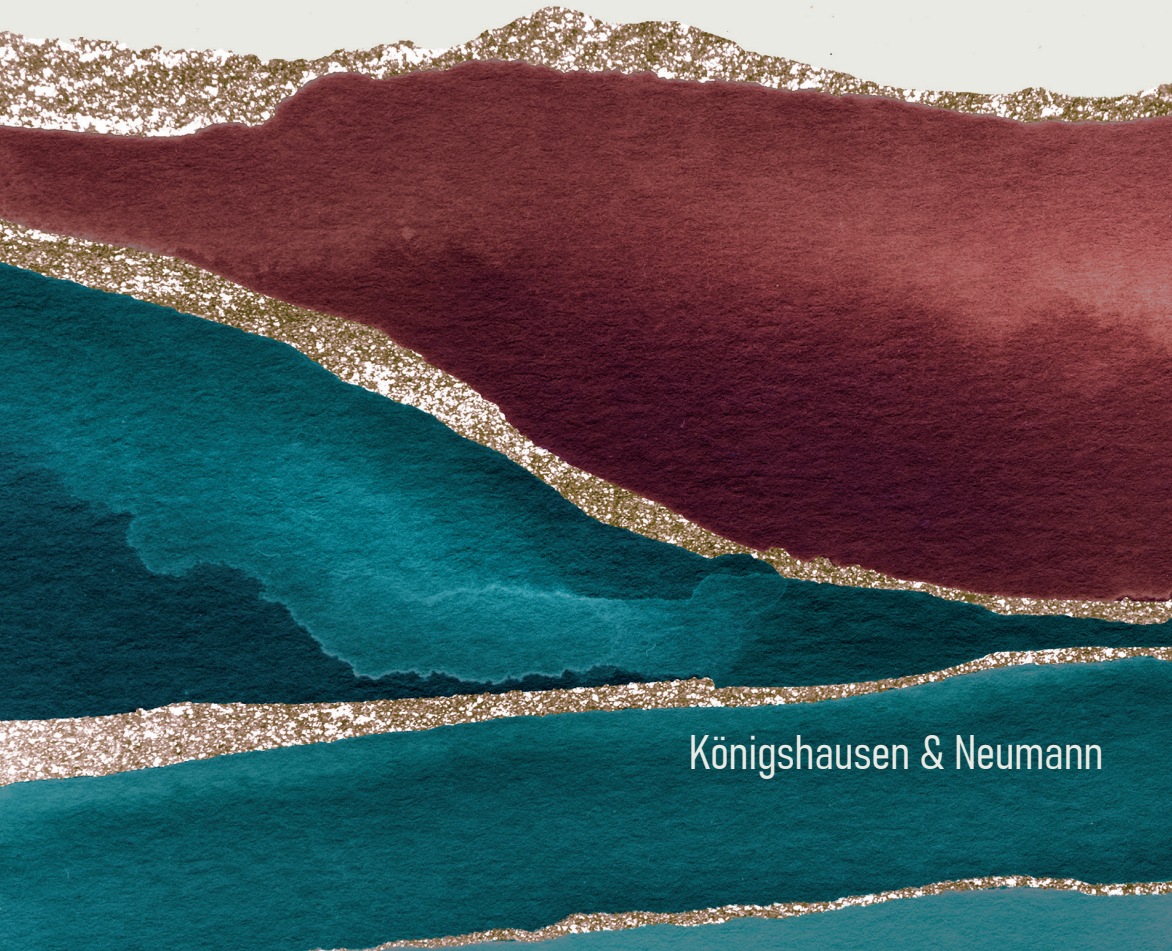


Andreas Bonengel

KONFIGURATIONEN VON HEIMAT UND EXIL

Klaus Manns *Flucht in den Norden* (1934)
und *Der Vulkan* (1939)



Königshausen & Neumann

Andreas Bonengel

—

Konfigurationen von Heimat und Exil

EPISTEMATA

WÜRZBURGER WISSENSCHAFTLICHE SCHRIFTEN

Reihe Literaturwissenschaft

Band 990 — 2026

Andreas Bonengel

Konfigurationen von Heimat und Exil

Klaus Manns
Flucht in den Norden (1934)
und *Der Vulkan* (1939)

Königshausen & Neumann

D 19 (Die vorliegende Publikation wurde als Dissertation
an der Ludwig-Maximilians-Universität München eingereicht.)

Der Verlag verbietet, das Werk in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen
Intelligenz (KI) für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren.

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor,
was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2026

© Verlag Königshausen & Neumann Würzburg 2026
Leistenstraße 7, D-97082 Würzburg
info@koenigshausen-neumann.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelne Teile.

Kein Teil darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: Rawpixel: Abstract Background © envato.com

Druck: docupoint, Magdeburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-9953-3

eISBN 978-3-8260-9954-0

www.koenigshausen-neumann.de

es sprieszen immerfort die sanften
Toten aus Blume Baum Gebüsch und Wald / bald
meinen Schatten wirft ein Fliederbaum
Friederike Mayröcker

Vielleicht sind wir nichts als
Schalen
womit der Augenblick
geschöpft wird.
[...]
Bis wir hingelegt werden
und alles für immer

erinnern – oder vergessen.
Hilde Domin

Für Carmen

Inhalt

1	Einleitung	15
2	Flucht in den Norden.....	35
2.1	Wohnraum als diskursives Spannungsfeld von Heimat und Fremde.....	35
2.1.1	Instabile Raumordnung: Das Apartment als Transit-Ort	36
2.1.2	Stabilisierte Raumordnung: Das Familienanwesen als anthropologischer Ort.....	42
2.1.3	Phasen der familiären Inklusion: Von der Gastrolle zum Familienmitglied	47
2.1.4	Heterotopischer Exkurs: Raumzeitliche Strukturen des Dachbodens.....	55
2.1.5	Topografie des Familienanwesens: Nähe-Distanz-Relationen als Heimat- und Exilsemantik	58
2.1.6	Topografie der Autoreise: Raumexpansion und Bewegungsdynamik	70
2.1.7	Orts- und Raumkonfigurationen während der Autoreise	80
2.1.8	Raumzeitliche Strukturen während der Autoreise.....	86
2.1.9	Entgrenzte Raumordnung: Die Unterkünfte der Autoreise als Nicht-Orte.....	89
2.2	Verdrängte Heimatnarrative zwischen traumatischem Vergessen und rekonstruktiver Erinnerung.....	104
2.2.1	Heimat als Trauma: Johannas Verdrängung der Erinnerung	106
2.2.2	Die Erosion familiärer Bindungen als Exilerfahrung	110
2.2.3	Heimweh: Zur Schmerzhaftigkeit heimatlicher Erinnerungsbilder	115
2.3	Et in Arcadia ego: Das Idyll als Stabilitätsmechanismus im Exil.....	117
2.3.1	Arkadische Topografien: Zur Re-Semantisierung von Ganzheit im Exilraum.....	120
2.3.2	Bürgerliches Arkadien: Familienidyll als soziale Heimatkonstruktion	122
2.3.3	Arkadien der Begierde: Erotisches Paradies	127
2.3.4	Mnestischer Garten: Erinnerungsbilder im arkadischen Chronotopos	129
2.3.5	Nachtrag: Idyllische Tendenzen während der Autoreise.....	134

2.4	Heimat als Identitätsmoment: Exilidentitäten zwischen Anderem und Eigenem	136
2.4.1	Poetik der Fremdheit: Topografische und semantische Kodierungen des Anderen	136
2.4.2	<i>Othering</i> : Die diskursive Transformation des Fremden zum Anderen	141
2.4.3	Johannas Identität zwischen Selbstfindung und Fremdzuschreibung	148
2.4.4	Poetik der Schwelle: Ritualisierte Identitätsbildung als Strukturmoment	159
2.4.5	Nachtrag: Persönliche und kollektive Identität im Spannungsverhältnis	166
2.4.6	Im Spiegel des Anderen: Der nationale Heimatbegriff bei Fräulein Suse	168
2.4.7	Zwischen Inklusion und Exklusion: Johannas Sozialintegration im Exil	175
2.4.8	Identitätsbewusstsein als Prämisse von Heimat	178
3	Der Vulkan	185
3.1	Ökonomie und Identität: Arbeit als Stabilitätsmechanismus im Exil	185
3.1.1	Frau Schwalbe als Projektionsfläche von Heimat	186
3.1.2	Unterwegssein als Heimat: Marion von Kammers politische Mission	191
3.1.3	Entfremdung ohne Arbeit: Martin Korellas suspendierte Existenz	204
3.1.4	David Deutsch: Von der Theorie zur Praxis	210
3.2	Narrative der Heimkehr: Heimat(re)konstruktionen im Exildiskurs	216
3.2.1	Der Tod als Heimkehr – Martin Korella	218
3.2.2	Der Tod als Heimkehr – Tilly von Kammer	222
3.2.3	Exkurs: Die Funktion des Hauses in der Diegese Tillys	232
3.2.4	Der Tod als Heimkehr – Marcel Poirer	235
3.2.5	Zwischen verweigerter Rückkehr und ersehnter Heimkehr – Familie Rubinstein	240
3.2.6	Zwischen metaphysischer und ontologischer Heimkehr – Kikjou	245
3.3	Benjamin Abel – Das holländische Exil	252
3.3.1	Das Exil als Versuch der Heimatbewahrung	253
3.3.2	Das Exil als Erfahrungsraum der Fremdheit	256
3.3.3	Exiltypische Raum-Zeit-Konfigurationen	265

3.3.4	Im Vakuum der Identität: Entfremdung durch den Entzug eines Identifikationsrahmens	272
3.4	Benjamin Abel – Das amerikanische Exil	278
3.4.1	Topografien der Liminalität: Zwischen Ablösung und Anbindung.....	278
3.4.2	Topografien der Überwältigung: Abels Großstadterfahrung.....	283
3.4.3	Topografien der Fremdheit: Kontingenz- und Resilienzräume	286
3.4.4	Letzte Erinnerung, endgültiger Bruch: Die Überwindung der Heimatbindung.....	289
3.4.5	Die Re-Konstruktion von Heimat durch die Restitution alter Ordnungen.....	292
4	Schlussbemerkung	299
5	Literaturverzeichnis	309

Danksagung

An erster Stelle möchte ich meinem Doktorvater Prof. Dr. Wilhelm Haefs meinen herzlichen Dank aussprechen. Seine fachliche Expertise, seine wertvollen Anregungen und die stets konstruktiven Diskussionen haben diese Arbeit maßgeblich geprägt und mich während des gesamten Forschungsprozesses begleitet und inspiriert.

Mein Dank gilt ebenso meinen Freundinnen und Freunden, die mir durch zahlreiche Gespräche, kritische Rückfragen und ideenreiche Impulse immer wieder neue Perspektiven eröffnet haben. Ihre Unterstützung war für mich eine große Motivation und Bereicherung.

Nicht zuletzt danke ich meiner Familie für ihre bedingungslose Unterstützung, ihr Verständnis und ihre Geduld. Ohne ihre Ermutigung und Rückendeckung wäre diese Arbeit in dieser Form nicht möglich gewesen.

Allen, die mich auf diesem Weg begleitet und unterstützt haben, ein herzliches Vergelt's Gott.

München, 27.06.2025

Andreas Bonengel

1 Einleitung

Anlässlich des 70. Jahrestages der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz und des internationalen Tags des Gedenkens an die Opfer des Holocaust formulierte der damalige Bundespräsident Joachim Gauck in seiner Rede am 27. Januar 2015: „Es gibt keine deutsche Identität ohne Auschwitz.“¹ Seine Aussage markiert mehr als ein erinnerungspolitisches Bekenntnis: Sie akzentuiert nicht nur die Verantwortung des Einzelnen für das Gedenken, sondern auch die Einsicht, dass kollektive Identität in Deutschland untrennbar mit der Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen verwoben ist. Auschwitz ist damit nicht nur ein Mahnmal der Geschichte, sondern eingeschrieben in die geistige DNA der deutschen Nation – als Negativfolie, als Verpflichtung, als Teil des kulturellen Selbstverständnisses. Das Kernelement kollektiver Identität bildet das Wir-Gefühl, Teil eines größeren Ganzen zu sein: einer Gemeinschaft, eines Volkes, einer Kultur oder eines Diskurses. Doch Auschwitz als Zäsur im kollektiven Gedächtnis unterminiert auf irreversible Weise die Unschuld des Heimatbegriffs: Die Vorstellung einer harmonischen, homogenen Identitätsfigur musste der Einsicht weichen, dass das Eigene, sonst oft Quelle von Sicherheit und Zugehörigkeit, selbst zum Ort des Grauens werden konnte. Auschwitz verkörpert damit den Heimatverlust in seiner brutalsten Form: ein Zerfall, der von innen heraus, aus der eigenen Gesellschaft, erwächst. Ivan Ivanji, ein Überlebender der Shoah, stellt die Aktualität einer solchen Erfahrung in den Mittelpunkt, wenn er konstatiert, dass Kinder heute mit ihren Eltern ebenso vertrauensvoll in ein Boot steigen, wie sie damals zusammen Hand in Hand in die Gaskammern gingen.² Was hier formuliert wird, ist mehr als ein Gleichnis. Es ist ein radikales Zeugnis dafür, dass Exil und Heimatverlust keine historischen Anomalien sind, sondern existenzielle Erfahrungen, die sich damals wie heute durch systematische Gewalt und Ausgrenzung konstituieren. Sie haben nur noch wenig gemein mit der autoritativen Bestrafungspraxis des römischen *aquae et ignis interdictio*, sondern sind als Konsequenz von Verfolgung, Gewalt und Klimakatastrophen zu identifizieren.³ Während frühere

¹ https://www.bundestag.de/webarchiv/textarchiv/2015/kw05_gedenkstunde-357044, Zeit: 53:08 (zuletzt aufgerufen: 18.03.2025).

² <https://www.deutschlandfunk.de/zum-tod-des-serbischen-schriftstellers-ivan-ivanji-jens-christian-wagner-i-g-dlf-2145f89e-100.html>, Zeit: 00:57 (zuletzt aufgerufen: 10.04.2025).

³ „Als Emigration bezeichnen wir die unfreiwillige Auswanderung von Einzelnen oder Gruppen in ein fernes Land. Sie ist die Folge direkter oder indirekter – politischer, sozialer, religiöser oder ökonomischer Ächtung, die dem Geächteten nur die

Exilanten oft Einzelpersonen waren, die aus politischen Gründen verbannt wurden, betrifft das Exil bereits während der NS-Zeit ganze Bevölkerungsgruppen. Dieser paradigmatische Wandel setzt sich im 21. Jahrhundert fort: Exil ist längst kein gezieltes politisches Urteil mehr oder eine historische Randerscheinung, sondern eine massenhaft geteilte Wirklichkeit, wie María-Inés Lagos-Pope bereits 1988 plausibilisiert: „Exile has become a common occurrence“⁴. Mittlerweile, im Jahr 2026, hat diese Aussage ihre Gültigkeit keineswegs eingebüßt, denn noch immer ist das Exil aufgrund anhaltender und neu aufflammender Krisenherde ein *modus operandi* gesellschaftlicher Realität. Mit 122 Millionen⁵ Menschen auf der Flucht vor Kriegen, Konflikten, Verfolgung und Menschenrechtsverletzungen erreichte die globale Vertreibung laut UNHCR im Jahr 2024 ihren bisherigen Höchststand.

„Das Wissen über Auschwitz würde die Menschheit reinigen vom Gift des Hasses, haben wir geglaubt. [...] Auschwitz ist nicht Vergangenheit, es ist noch gegenwärtig, Auschwitz ist heute dort, wo die Menschen hungern, wo Hunderttausende im Elend und vor Hunger sterben, und die Satten sehen es nicht, wollen es nicht sehen, die Welt sieht es nicht, so wie sie Auschwitz nicht sehen wollte!“⁶

Der Gegensatz von *Heimat* und *Exil* folgt einem dualistischen, oft westlich geprägten Denkschema. So sehr beide Begriffe auch in einem reziproken Verhältnis zueinander stehen, so unterschiedlich gestaltet sich die Qualität ihrer jeweiligen Definition. „[A]s long as no one asks what Heimat is, German speakers think they know. But as soon as someone asks, the difficulties begin“⁷, bemerkt Peter Blickle treffend. Ohne eine definitorische Büchse der Pandora öffnen zu wollen, möchte ich auf die epistemologische Herausforderung des Heimatbegriffs hinweisen. Während der Exilbegriff *de jure* über das Konzept der Exterritorialität gefasst werden kann, erschließt sich *Heimat* vielmehr *de facto* über subjektive Erfahrungen, kulturelle Praktiken, Narrative und emotionale Bindungen. Einerseits erschwert die fehlende definitorische Fundierung den methodischen Umgang mit dem Konzept, andererseits eröffnet dieser scheinbare Mangel neue Perspektiven, aus denen ein polyvalenter Heimatbegriff hervorgeht. Im Zentrum steht daher nicht *eine* grundlegende Definition über die Frage ‚Was ist Heimat?‘, sondern die funktional orientierte Verschiebung hin

Alternative läßt, entweder zu emigrieren, oder mit der Verkrümmung bzw. mit dem Ende seiner bisherigen Existenz zu rechnen.“ Pross, Helge: Die deutsche akademische Emigration, S. 18.

⁴ Lagos-Pope, María-Inés: Introduction, S. 7.

⁵ <https://www.uno-fluechtlingshilfe.de/informieren/fluechtlingszahlen> (zuletzt aufgerufen: 16.06.2025).

⁶ Wander, Fred: Hotel Baalbek, S. 214.

⁷ Blickle, Peter: Heimat. A Critical Theory of the German Idea of Homeland, S. 1.

zu ‚Wie funktioniert Heimat?‘ Dieser Perspektivwechsel ermöglicht einen Zugang, der sich an den funktionalen, symbolischen und narrativen Bedingungen ihrer Erzeugung orientiert und Heimat nicht nur als imaginiert, sondern als performativen Akt der Konstruktion ausweist. Heimat erscheint in diesem Verständnis als dynamisches Kollektivum aus Motiven, Mustern und Bedeutungen: als eine potenziell unendliche Textur, aus der narrative Spiegelungen, Toposbildungen und metaphorische Rahmungen erwachsen. Entsprechend verfolgt der analytische Ansatz dieser Arbeit eine transdisziplinäre Clusterbildung aus raumtheoretischen, erinnerungskulturellen sowie subjekt- und diskurstheoretischen Ansätzen, um Mikrostrukturen kulturwissenschaftlich zu plausibilisieren. Diese Lesart erlaubt es, semantische Raumkonfigurationen, narrative Temporalitäten und Wiederholungsstrukturen als Formen kultureller Kodierung von Heimat zu entschlüsseln. Fundament dieser Herangehensweise ist die Annahme, dass textuelle Semantiken stets poetologisch auftreten und Wiederholungen, Aggregationen oder narrative Verschiebungen nicht nur stilistische Phänomene sind, sondern als Träger kollektiver Bedeutung fungieren. Diese Bedeutungsstrukturen sind nicht arbiträr, sondern stellen einen Verdichtungsraum symbolischer Ordnungen dar, in denen sich Semantiken von Heimat und Exil manifestieren. In einer solch angelegten Komposition entfalten diese Signifikanzphänomene eine Metastruktur, die nicht auf eine essentialistische Grundwahrheit im Sinne eines definitiven Axioms zielt, sondern auf einen Resonanzraum, innerhalb dessen (Kon-)Figurationen und Narrationen von Heimat entstehen. Insofern verweist der Titel der vorliegenden Arbeit, *Konfigurationen von Heimat und Exil*, auf das strukturierte Zusammenspiel heterogener Elemente, die sich in bestimmten Konstellationen zu einem sinnhaften Ganzen verdichten. Seine semantische Offenheit sichert ihm theoretische Anschlussfähigkeit über disziplinäre Grenzen hinweg und prädestiniert ihn für die Untersuchung kontingenter Phänomene, die sich essentialistischen oder monolithischen Zuschreibungen verweigern. Stattdessen fungieren ‚Heimat‘ und ‚Exil‘ als Bewegungsfiguren, deren heuristisches Potenzial sich in permanenter Neukonfiguration äußert, geprägt durch kontextabhängige Aushandlungsprozesse, diskursive Verschiebungen und materielle Praktiken.

Der methodische Zugriff dieser Arbeit ist somit nicht hermeneutisch im engeren Sinn, sondern versteht sich als transdisziplinäre Textanalyse. Durch den analytisch-deskriptiven Zugang steht keine dezidierte These im Vordergrund, sondern die Darstellung der Figuren in Abhängigkeit von einer sich verändernden Umwelt, in der Erfahrungskonstanten und Bruchlinien als Ausdrucksformen kultureller Selbstvergewisserung gelesen werden können. Das übergeordnete Ziel dieser Arbeit ist eine detaillierte Darstellung von rekurrierenden Strukturen sowie deren Aufschlüsselung und Fruchtbarmachung für einen vielschichtigen Heimatbegriff.

Dieser soll nicht nur reduktiv zwischen tradierten Vorstellungen und modernen Lebenskonzepten oszillieren, sondern das *Dazwischen* als grundlegende Kategorie etablieren: als Strategie, Heimatverlust angesichts der Ausnahmesituation des Exils zu verhandeln. Einerseits stützt sich die Untersuchung aufgrund ihrer ‚phänomenologischen‘ Herangehensweise auf eine Erfahrungsanalyse, in deren Kontext figurenbasierte Fallstudien stehen und jede zentrale Figur als eigenständiges Analyseobjekt behandelt wird. Dabei wird nicht primär das literaturhistorische Korpus in seiner Gesamtheit betrachtet, sondern das mikroanalytische Profil individueller Exilerfahrungen. Andererseits stehen auch transindividuelle Repräsentationslogiken im Fokus, die *Heimat* als kulturelle Matrix begreifen, in deren Gefüge sich Prozesse von Selbstvergewisserung, Identitätsbildung und kollektiver Imagination artikulieren. Die Synthese von phänomenologischer und textueller Dimension ergibt sich durch die Untersuchung, wie Figuren Heimat subjektiv erfahren und wie diese Erfahrung narrativ gerahmt wird. Eine leitende Annahme der Untersuchung besteht darin, dass die Figuren im Verlauf ihrer Diegese einen Transformationsprozess durchlaufen, der zur Reflexion und Verhandlung essentialistischer Kategorien und Metanarrative führt. Ausgehend von dieser Entwicklung fasst die vorliegende Arbeit *Heimat* nicht nur als Bewegungsfigur, die sich entlang dieser figuralen Dynamik entfaltet, sondern begreift das Exil zugleich als heuristischen Indikator für Kontingenz, der die Vorläufigkeit solcher Kategorien und Narrative offenlegt.

Vor diesem konzeptionellen Ansatz stehen die beiden Exilromane *Flucht in den Norden* (1934) und *Der Vulkan. Roman unter Emigranten* (1939) von Klaus Mann im Forschungsfokus. Maßgeblich für die Beschäftigung mit Klaus Mann sind sowohl seine zentrale Stellung innerhalb der Exilliteratur als auch seine literarische und publizistische Relevanz. Kaum ein anderer Schriftsteller dieser Zeit war auf so vielfältige Weise aktiv, sei es durch Kolumnen, Essays, Vorträge, Beiträge in Zeitschriften wie *Die Neue Weltbühne*, *Das Neue Tagebuch* oder *Die Neue Freie Presse* oder durch seine Herausgeberschaft der literarischen Monatsschrift *Die Sammlung* (1933–1935). Hinzu kommen eine reiche Korrespondenz, mehrere Prosawerke sowie seine Tagebücher, die sich über die Jahre 1931–1949 erstrecken. Darüber hinaus trat er gemeinsam mit seiner Schwester Erika im politischen Kabarett *Die Pfeffermühle* bis zu dessen Verbot durch die Nationalsozialisten auf. Trotz dieses breit gefächerten Engagements blieb sein literarischer Erfolg hinter dem seiner Zeitgenossen wie Lion Feuchtwanger, Stefan Zweig oder Alfred Döblin zurück, ganz zu schweigen von der kanonischen Strahlkraft seines Onkels Heinrich Mann oder seines Vaters Thomas Mann.

Innerhalb seines Œuvres bieten sich die beiden genannten Romane für die Analyse des zuvor skizzierten Themenkomplexes aufgrund ihrer Re-

flexion exiltypischer Erfahrungskonstanten bevorzugt an: etwa die Erfahrung von Entwurzelung oder das Spannungsfeld von Zugehörigkeit und Fremdheit, aber auch im Hinblick auf die Verschränkung von Heimat- und Exilerfahrung, vor deren Hintergrund Heimat nicht als statische Größe, sondern als konflikthafte, teils paradoxes Erfahrungsfeld verhandelt wird. Darüber hinaus eröffnet ihre unterschiedliche konzeptionelle Ausgestaltung die Möglichkeit, zu untersuchen, ob Dispositionen von Heimat und Exil auf ähnliche Weise verhandelt werden, sich komplementieren oder sogar konterkarieren. *Flucht in den Norden* erscheint *en passant* weniger als Exilroman im engeren Sinne denn als Reiseroman, in dem die Bewegung durch Raum und Natur als strukturbildendes Element fungiert. Der Titel selbst markiert bereits eine semantische Brechung: Der ‚Norden‘ wird zum Zufluchtsort stilisiert und steht damit der rassentheoretischen Überhöhung durch das NS-Regime diametral entgegen. Statt mythologischer Überhöhung wird ein realer Ort gezeichnet, der Schutz bietet vor der Barbarei und nicht deren Ursprung ist. Gewissermaßen dekonstruiert Mann damit subtil die mythische Aufladung des Nordens als Herrschaftsnarrativ und entwirft eine Art Gegenmythos, der den Norden als Ort der Flucht, der Selbstfindung und Reflexion in den Mittelpunkt rückt.

Demgegenüber verweist *Der Vulkan* bereits im Untertitel – *Roman unter Emigranten* – auf seine zentrale Thematik: Nicht das individuelle Schicksal steht im Vordergrund, sondern das kollektive Erleben einer exilierten Generation. Der Roman wird zum *melting pot* von politischer Verfolgung, Entwurzelung und Identitätsverlust, wodurch er das Narrativ der ‚deutschen Kulturnation‘ durch Exilerfahrungen dekonstruiert. Dementsprechend steht der begrenzten Personenanzahl in *Flucht in den Norden* ein Panoptikum des gesellschaftlichen Lebens im *Vulkan* gegenüber, das mittels verschiedener Figurentypen reflektiert wird. Infolgedessen eröffnet sich auch ein breites Motivspektrum: Alltagsprobleme der Emigration, Konfliktzonen zwischen Kunst und Politik oder *Identität* als Spannungsfeld vor dem Hintergrund von individueller Freiheit und kollektivem Kampf gegen den Faschismus. Letzteres bestimmt auch das Grundmotiv in *Flucht in den Norden*, ohne jedoch Existenzsorgen oder gravierende Schwierigkeiten des Exilzustandes dezidiert hervorzuheben. Eine häufig geäußerte Kritik an den Romanen lautet, dass sie die Probleme der Exilierten (Pass-/Visaprobleme, Arbeitshindernisse, Gewalt, wirtschaftliche Not, Verzweiflung, Hungerkrisen und Verschleppung) nicht in der Eindringlichkeit anderer Autoren (z.B. Erich Maria Remarque, Konrad Merz, Paul Zech, Anna Seghers, Lion Feuchtwanger) darstellen, die die materielle Realität des Exils deutlich stärker in den Vordergrund rücken. Diese vermeintliche Schwäche der Romane soll im Rahmen dieser Arbeit bewusst produktiv gemacht werden, da sie das analytische Potenzial dieser Untersuchung bildet: Da Einzelschicksale sowie existenzielle Probleme

hinter die ideologische und geistige Dimension des Exils zurücktreten und stattdessen die innere Zerrissenheit, die geistige Entwurzelung sowie die politische Praxis den Mittelpunkt bestimmen, eröffnet dies ein Feld von Motiven, die anschlussfähig an einen elaborierten Heimatbegriff sind. Der Fokus liegt weniger auf einer kanonischen Repräsentativität der beiden Werke, sondern auf einer funktionalen Pragmatik: Die Werke ermöglichen eine exemplarische Beobachtung jener narrativen, räumlichen und affektiven Konstellationen, in denen Heimat als kulturelle Konstruktion, als Verlustsignatur oder als imaginierte Ordnung auftritt. Sie sind nicht nur bloße Illustrationen, sondern diskursive Speicher, in denen sich kulturelle Identitätsbildungsprozesse in kondensierter Form niederschlagen.

Vorhandene Studien fokussieren einzelne Passagen im Gesamttext, etwa das Engelsmotiv in *Der Vulkan*, den Eskapismus in die Drogensucht oder die Identitätsentwürfe der Figuren. Zudem verorten sie die Romane entweder in weit gefassten, makroanalytischen Kontexten (z.B. Exilliteratur allgemein, Selbststilisierung Klaus Manns, Generationskonflikte im Exil) oder interpretieren sie primär biografisch, psychohistorisch oder sozialgeschichtlich. Dieser Forschungsfokus liegt auch durch seine Autobiografien *Kind dieser Zeit* (1932) und *The Turning Point: Thirty-Five Years in this Century* (1942)⁸ begründet, deren Fokus auf die Lebensumstände und weniger auf das literarische Schaffen gerichtet ist. Eben in seinen Autobiografien wiederholen sich jedoch Motive wie Kindheit, Familie und das Elternhaus, die sich in den Duktus einer tradierten Vorstellung von Heimat eingliedern und in Teilen seines Œuvres erneut auftreten. Biografisch wurde das Leben des Schriftstellers bereits häufiger beleuchtet;⁹ vergleicht man grob die biografische Arbeit, ist festzustellen, dass Schaenzler die bis 1999 differenzierteste Biografie verfasste, an deren Detailgrad die Werke von Strohmeier und Petersen nicht heranreichen können. Schaenzlers Publikation bietet zwar eine beachtliche Materialfülle, stellt jedoch durch ihre nicht-lineare Chronik und die hohe Zitatdichte gewisse Anforderungen an die Rezeption. Ungeachtet dieser strukturellen Komplexität gelingt es Schaenzler, ein breites Spektrum abzudecken, das von den Produktionsbedingungen bis zur Werkinterpretation reicht. An-

⁸ Zu bemerken ist hier, dass die deutsche Autobiografie *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht* (1952) keine wortgetreue Übersetzung des gleichlautenden *The Turning point* ist. Über weite Teile zwar übersetzt, sind einzelne Passagen jedoch gestrichen oder neue hinzugekommen.

⁹ 1994 von Frank Hermann (Auf der Suche nach einem Weg: Klaus Mann [1906 München–1949 Cannes]), 1995 von Harald Neumann (Klaus Mann: Eine Psychobiographie), 1996 von Carol Petersen (Klaus Mann), 1999, zum Jahr seines 50. Todestages von Nicole Schaenzler (Klaus Mann – Eine Biografie), 2000 von Armin Strohmeier (Klaus Mann), 2008 von Dieter Schiller (‘Ich bin kein Agent der Sowjetunion‘ Klaus Mann in den Jahren zwischen 1938 und 1946) und nicht zuletzt 2024 von Thomas Medicus (Klaus Mann: Ein Leben).

lässlich des 75. Todestages von Klaus Mann im Jahr 2024 legte Thomas Medicus mit *Klaus Mann: Ein Leben* die bislang umfangreichste und detaillierteste Biografie des Schriftstellers vor. Medicus verfolgt darin einen ambitionierten, integrativen Ansatz, indem er verschiedene Deutungsebenen miteinander verknüpft. Er liest die Werkgeschichte nicht isoliert, sondern bettet sie in ein Geflecht aus psychologischer Analyse, sozialhistorischer Einordnung und den intimen Selbstzeugnissen aus Klaus Manns Tagebüchern ein. Auf diese Weise gelingt es Medicus, die innere Zerrissenheit des Autors ebenso greifbar zu machen wie seine Rolle als politischer Akteur und Zeuge eines turbulenten Jahrhunderts.

Die frühe Forschung zu Klaus Mann setzt in den 1970er Jahren mit dem Bemühen ein, einen lange marginalisierten Autor wieder im kulturellen Gedächtnis zu verankern (Dirschauer: *Klaus Mann und das Exil*, 1973). Diese ersten Annäherungen bleiben zwar häufig kursorisch, machen jedoch bereits zentrale thematische Schwerpunkte sichtbar, die das Forschungsfeld für Jahrzehnte prägen. Im Zentrum steht dabei eine Trias aus Exilerfahrung, Sexualität und Todesmotivik, wobei insbesondere die Verschränkung von Homosexualität und Todestrieb als konstitutiv für Manns Schreiben herausgearbeitet wird. Homosexualität wird nicht nur als biografischer Faktor, sondern als dauerhaft wirksames Strukturmoment literarischer Selbstentwürfe verstanden.¹⁰ In der Folge rückt das Verhältnis von Leben, Werk und gesellschaftlicher Normsetzung stärker in den Fokus. Untersucht wird, inwiefern sexuelle Identität sowohl die literarische Produktion als auch die öffentliche Wahrnehmung beeinflusst und wie gesellschaftliche Reaktionen auf diesen Normbruch historisch variieren. Damit einher geht ein Interesse an instabilen, liminalen Identitätskonzepten, die sich zwischen tradierten Kategorien von Männlichkeit und Weiblichkeit bewegen und als ästhetisches wie anthropologisches Prinzip interpretiert werden.¹¹

Ein weiterer zentraler Forschungsschwerpunkt liegt auf der Vater-Sohn-Konstellation, die als strukturbildend für das literarische und persönliche Selbstverständnis Klaus Manns gelesen wird. Das Verhältnis zum Vater wird dabei nicht nur biografisch rekonstruiert, sondern als konflikthaftes Spannungsfeld analysiert, in dem politische Divergenzen, Fragen sexueller Identität und Generationenkonflikte ineinandergreifen. Insbe-

¹⁰ Dirschauer widmet der Homosexualität sowie dem Todestrieb je ein Kapitel, deren Konnex Susanne Wolfram in *Die tödliche Wunde: Über die Untrennbarkeit von Tod und Eros im Werk von Klaus Mann* (1986) dezidiert herausstellt und die Homosexualität als dafür prägender *character indelebilis* beschreibt.

¹¹ Stefan Zynda untersucht in *Sexualität bei Klaus Mann* (1986) explizit das Leben des Autors sowie die Einflüsse auf sein literarisches Werk unter dem Vorzeichen der Homosexualität. Ähnlich befasst sich auch Gerhard Härle mit dem Thema in *Männerweiblichkeit: Zur Homosexualität bei Klaus und Thomas Mann* (1988), worin die These vertreten wird, dass die Werke der Autoren von liminalen Identitätsrollen, die zwischen Männlich- und Weiblichkeit operieren, geprägt sind.

sondere Jugend- und Exilzeit werden als prägende Phasen hervorgehoben, wobei der Vater-Sohn-Konflikt in Teilen der Forschung sogar als möglicher Faktor für den späteren Suizid diskutiert wird.¹² Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts dominieren solche biografisch-psychologische Deutungsansätze die Klaus-Mann-Forschung. Gegen Ende des Jahrhunderts zeichnet sich jedoch ein vorsichtiger Perspektivwechsel ab: Der Fokus verschiebt sich zunehmend von biografischen Erklärungsmodellen hin zur literarischen Textanalyse, insbesondere zur Untersuchung narrativer Verfahrensweisen und erzählerischer Eigenheiten. Damit wird Klaus Mann verstärkt als eigenständiger Erzähler wahrgenommen, dessen Texte nicht allein oder primär als Spiegel persönlicher Dispositionen, sondern als komplexe literarische Konstruktionen und Fiktionen gelesen werden.¹³

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts lässt sich in der Klaus-Mann-Forschung eine deutliche Neujustierung der thematischen und methodischen Zugänge beobachten. Diese geht mit einer stärkeren kulturwissenschaftlichen Ausrichtung einher und löst die zuvor dominierenden biografisch-psychologischen Deutungsmuster ab. Der Autor wird nun verstärkt in größere kulturelle, diskursive und historische Zusammenhänge eingebettet, wobei Fragen nach Identität, Zugehörigkeit und Selbstverortung an Bedeutung gewinnen. In diesem Kontext rücken Motive wie Heimatverlust, Todessehnsucht und narzisstische Selbstentwürfe in den Fokus, die nicht mehr isoliert biografisch, sondern als kulturell kodierte Phänomene gelesen werden.¹⁴ Im Zentrum steht der Topos ‚Exil‘, der sich seit den 2000er-Jahren zum tragenden Forschungsschwerpunkt entwickelt. Exil wird dabei nicht allein als historisches Faktum verstanden, sondern als spezifischer Erfahrungs- und Erzählraum, der Zwischenzustände, Übergänge und utopische Projektionen ermöglicht. Die Aufmerksamkeit gilt sowohl den narrativen Strategien der Exildarstellung als auch den kulturellen Dispositionen, die sich in diesen Texten artikulieren. Das Erzählen im Exil wird als ein ‚anderer Ort‘ begriffen, an dem sich Fremdheit, Zukunftsentwürfe und politische Reflexionen überlagern.¹⁵

¹² Härle stilisiert die Vater-Sohn-Beziehung zu einem konstitutiven Bestandteil der jeweiligen Werke – ein schon beinahe historischer Stoff, mit dem sich Annette Wohlfahrt 1989 in einer kompletten Monografie auseinandersetzt: *Die Vater-Sohn-Problematik im Leben von Thomas und Klaus Mann*.

¹³ So etwa bei Schaenzler 1995: *Klaus Mann als Erzähler: Studien zu seinen Romanen ‚Der fromme Tanz‘ und ‚Der Vulkan‘*.

¹⁴ *Heimatsuche, Todessehnsucht und Narzissmus in Leben und Werk Klaus Manns* (Alexa-Désirée Casaretto, 2002) oder *Ein Leben im Dazwischen: Klaus Mann nach 1945: das Scheitern eines literarisch-politischen Intellektuellen* (Katrin Höcherl, 2003) geleistet.

¹⁵ Besonders auffällig ist der Themenkomplex ‚Exil‘, dem sich auch Christina Thurners Monografie *Der andere Ort des Erzählens: Exil und Utopie in der Literatur deutscher Emigrantinnen und Emigranten 1933–1945* (2003) widmet.

Parallel dazu erweitert sich das Themenspektrum erheblich. Neben literaturwissenschaftlichen Analysen treten sprachwissenschaftliche Untersuchungen, die den Sprachwechsel und die daraus resultierenden Transformationen des literarischen Ausdrucks in den Blick nehmen (*Sprachwechsel im Exil: Die ‚linguistische Metamorphose‘ von Klaus Mann*, Susanne Utsch, 2007). Auch topografische und kulturelle Bezugssysteme einzelner Exilländer werden verstärkt untersucht, um die Wechselwirkungen zwischen geografischem Raum, kultureller Prägung und literarischer Produktion herauszuarbeiten, wodurch Klaus Manns Schreiben zunehmend als transnationales und interkulturelles Phänomen erfasst wird (*Klaus Mann und Frankreich: Eine Untersuchung dieser Beziehung*, Veit Johannes Schmidinger, 2005).

Zunehmend rückt das erzählerische Werk verstärkt ins Zentrum der wissenschaftlichen Analyse. Insbesondere die im Exil entstandenen Romane *Flucht in den Norden* (1934), *Symphonie Pathétique* (1935), *Mephisto* (1936) und *Der Vulkan. Roman unter Emigranten* (1939) werden intensiv untersucht, da sie als paradigmatische Texte für die literarische Verarbeitung von Migration und politischer Desillusionierung gelten. Frühere Texte sowie autobiografische Materialien wie Briefe, Tagebücher und Korrespondenzen bleiben demgegenüber vergleichsweise marginalisiert, was nicht zuletzt mit ihrer späten editorischen Zugänglichkeit zusammenhängt. Aufgrund ihrer komplexen Erzählstruktur, Vielstimmigkeit und thematischen Offenheit erweisen sich bestimmte Romane als besonders anschlussfähig für aktuelle Theorieansätze.¹⁶ Daneben existieren detaillierte Einzelanalysen, die sich intensiv mit Figurenkonzeptionen, psychologischen Dispositionen und spezifischen Motivkomplexen befassen (*Exilwelten der 30er Jahre: Untersuchungen zu Klaus Manns Emigrationsromanen ‚Flucht in den Norden‘ und ‚Der Vulkan. Roman unter Emigranten‘*, Arwed Schmidt, 2003). Diese liefern zwar präzise Einblicke in einzelne Aspekte der Texte, bleiben jedoch häufig partiell und verzichten auf eine synthetisierende Gesamtschau. Ergänzend dazu gewinnen raumtheoretische Ansätze an Bedeutung, insbesondere dort, wo konkrete Orte als Verdichtungen sozialer, kultureller und existenzieller Praktiken interpretiert werden. Solche Analysen begreifen Räume wie Übergangsorte oder temporäre Unterkünfte als heterotopische Schauplätze, an denen Einsamkeit, Sexualität, Gewalt oder Suizidalität in besonderer Weise verhandelt werden (*Das Hotel als Heterotopie in Klaus Manns Roman Der Vulkan. Roman unter Emigranten*, Patrick Pfannkuche, 2008).

¹⁶ Hierzu zählen insbesondere *Mephisto* als auch *Der Vulkan*: Letzterem schenkte Andreas Grünes 2013 im Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur Beachtung. Grünes beleuchtet den Roman unter anderem im Hinblick auf kulturelle Hybridität in deren Zusammenhang sich auch postkoloniale, dekonstruktivistische und genderorientierte Lesarten eröffnen, die das Werk in übergreifende Diskurse der Kultur- und Literaturwissenschaft einbinden.

Insgesamt zeigt sich die Klaus-Mann-Forschung seit den 2000er-Jahren als ein zunehmend heterogenes Feld, das sich durch methodische Offenheit, theoretische Anschlussfähigkeit und eine verstärkte Konzentration auf ästhetische, räumliche und kulturelle Strukturen auszeichnet. Eine umfangreiche, systematisch angelegte Einzelanalyse der Werke unter dem Fokus von Heimat und Exil steht bislang aus. Die vorliegende Arbeit distanziert sich bewusst und dezidiert von einer biografischen und psychologischen Sichtweise: Erstmals wird ein systematischer Zugang über die Methode des *close reading* gewählt, der die Texte nicht bloß als historische Dokumente, sondern als poetologisch strukturierte Reflexionsräume erschließt. Damit wird ein Perspektivwechsel vollzogen, der die Exilliteraturforschung um eine bislang kaum beachtete Dimension erweitert. In einer solch strukturierten Analyse erschließt sich erst die Komplexität des Heimat-Exil-Diskurses als dynamisches Geflecht aus An- und Abwesenheit, die in makroanalytischen Ansätzen übersehen wird. Erst bei einer genauen, am diegetischen Transformationsprozess ausgerichteten Lektüre werden etwa die Ambivalenzen der Figuren (zwischen Nostalgie und Entwurzelung), die Paradoxien des Heimatbegriffs (als destabilisierte Simulakra) oder die ästhetische Doppelkodierung von Heimat (Präsenz durch Abwesenheit) sichtbar. Diese Arbeit schließt somit eine Forschungslücke, indem sie die Texte erstmals konsequent anhand der Topoi Heimatverlust und Exilraum analysiert und dabei zeigt, mit welchen Strategien Heimat und Exil reflektiert werden – ein Beitrag, der die Exilliteraturforschung mit aktuellen space/place-Debatten der Kulturwissenschaften verknüpft.

Hinsichtlich der Romane gilt es, auch die konzeptionellen Unterschiede mitzuberücksichtigen: So lässt sich *Flucht in den Norden* aufgrund seiner Fokussierung auf eine Figur sowie der erzählten Zeit wesentlich dichter analysieren. Die Protagonistin Johanna ist diegetisch hochgradig individualisiert, mit ausgeprägter Innerlichkeit und Entwicklungspotenzial, wohingegen in *Der Vulkan* die Vielzahl an Personen eine derartig elaborierte Figurenausgestaltung inhibiert. Nicht nur die Exuberanz der Figuren, auch die erzählte Zeit der beiden Romane divergiert erheblich: *Flucht in den Norden* behandelt einen Zeitraum von maximal anderthalb bis zwei Wochen, wohingegen *Der Vulkan* (ohne Pro- und Epilog) die Jahre 1934–1938 umfasst und mit entsprechenden Verfahren von Zeitraffung und Ellipsen operiert. Die konsistente und geschlossene Diegese in *Flucht in den Norden* ermöglicht eine entsprechende Analyse, deren Kohärenz auf den konkatenierenden Ereignissen im Roman sowie einem damit einhergehenden Entwicklungsprozess der Figur beruht. Hingegen ist die Analyse im *Vulkan* zwangsläufig isolierter und kasuistisch geprägt, zwar auch anhand der Figurenentwicklung plausibilisiert, jedoch sind Tiefe und Detailreichtum nicht derart ausgeprägt.

Tradierte Heimatkonzepte stellen den Wohnort in den Mittelpunkt ihrer Definition und knüpfen ihn eng an den zur Wohnstätte synonymen Begriff des *Heims*. Dieses Heim transportiert zentrale Qualitäten wie Sicherheit, Geborgenheit oder Intimität – Eigenschaften, die es hochgradig anschlussfähig für einen emotional-affektiven Heimatbegriff machen. In dieser Hinsicht ist es verwandt mit dem Konzept der ‚Nahwelt‘ nach Hermann Bausinger: ein überschaubarer, erfahrbarer Raum, in dem soziale Beziehungen und Alltagserfahrungen in einem dichten Netz miteinander verwoben sind.¹⁷ Das Heim ist damit nicht nur ein räumlicher Komplex, sondern ein sozialräumliches Gefüge, dessen Qualität im Exil durch prekäre Wohnsituationen, meist in Hotels, ausgehebelt wird. Hotels avancieren in zahlreichen Exilnarrationen zu zentralen Schauplätzen, die die Erfahrung von Heimatlosigkeit und sozialer Isolation paradigmatisch verdichten. So etwa in *Hôtel Baalbek* oder *Ein Zimmer in Paris* (Fred Wander), *Schatten im Paradies* (Erich Maria Remarque) oder in Walter Mehrrings Exilgedicht *Die kleinen Hotels*.¹⁸ Letzteres beschreibt präzise die Atmosphäre des Hotels als einsamen, anonymen und ausgeweglosen Ort und Notunterkunft für Entwurzelte, in der Fremde und Angst die herrschende Norm sind. Eine Bindung des Subjekts an den Raum, wie sie das Heim impliziert, ist in diesem Kontext ausgeschlossen. Stattdessen ist das Hotel lediglich ein temporärer Ort der Zuflucht, ein Zuhause in prekärem Zustand. Für die vorliegende Arbeit ergibt sich daraus ein reges Interesse, die Wohnorte der Figuren in den Blick zu nehmen, um eine belastbare Aussage über Orts- und Raumdiskurse zu treffen. Dabei stellt die Analyse spezifische Konfigurationen in den Mittelpunkt und prüft, inwiefern Transit-Orte, anthropologische Orte und Nicht-Orte das Konzept des tradierten Heims destabilisieren, überformen oder sogar substituieren. Eine solche Herangehensweise konzentriert sich nicht allein auf den physischen Raum als euklidische Größe, sondern auf seine soziale und symbolische Dimension: Als sozialräumliche Kategorie, die durch Identitätszuschreibungen, Erinnerungen, Handlungen und affektive Aufladung strukturiert wird, da sich Ordnungen wie Transit-Orte etc. zwar an topografischen Strukturen orientieren, ihre Wirkmächtigkeit allerdings erst in der räumlichen Kodierung generiert wird. Diese Methode macht eine grundlegende Unterscheidung der Kategorien *Ort* und *Raum* notwendig.¹⁹

¹⁷ „Heimat als Nahwelt, die verständlich und durchschaubar ist, als Rahmen, in dem sich Verhaltenserwartungen stabilisieren, in dem sinnvolles, abschätzbares Handeln möglich ist – Heimat also als Gegensatz zu Fremdheit und Entfremdung, als Bereich der Aneignung, der aktiven Durchdringung, der Verlässlichkeit“ Bausinger, Hermann: *Heimat und Identität*, S. 20.

¹⁸ Mehrring, Walter: *Die kleinen Hotels*, S. 40.

¹⁹ An dieser Stelle möchte ich den Unterschied zwischen *Raum* und *Ort* hervorheben, deren definitorische Unschärfe bereinigt werden muss, denn gemeinhin finden

Mit dieser konzeptionellen Neujustierung verschiebt sich das Verhältnis von Raum als statischer Container hin zu einem dynamisierten Raumbegriff des *spatial turn*. Indem neben materiellen Raumdispositionen auch der Weg über semantische Strukturen, Narrative und symbolische Kodierungen und deren Möglichkeit zur Produktion von Raum in den Fokus rücken, ergibt sich ein elaborierter Einblick in die Raumstruktur der Romane. Dieser Mechanismus prägt die Vorgehensweise der vorliegenden Arbeit maßgeblich, da er auch die Genese literarischer Räume bedingt. Diese entstehen nicht nur durch Beschreibung oder Lokalisierung, sondern durch die Art und Weise, wie sie „sich semantisch überlagern und vernetzen, sich kontinuierlich wie diskontinuierlich aufeinander beziehen“²⁰. Eine sorgfältige Betrachtung semantischer Dispositionen erlaubt Rückschlüsse etwa zur Stabilität/Instabilität, Souveränität/Passivität oder auch zur Identitätskohärenz der Räume. Aus diesem Potenzial ist es möglich, auf die Konstitution des Individuums, das diese Räume schafft, durchquert oder ablehnt, zu schließen. Ein solch dynamisierendes Moment relationaler Räumlichkeit zeigt sich besonders deutlich im Motiv des Unterwegsseins beziehungsweise der Mobilität als Konstituens moderner (Exil-)Erfahrung. Mobilität bildet die Grundlage für Phänomene wie Globalisierung und Multilokalität, woraus eine Simultanität von Strukturen (etwa heterogene Lebensräume) erwächst und das Absolute und Invariable an Plausibilität verliert, sodass auch das Konzept der Heimat als haltgebendes und räumlich fixiertes Paradigma an Überzeugungskraft einbüßt. Unter diesem Vorzeichen untersucht die Arbeit das Aufbrechen von starren, territorialen Raumkonzepten als *conditio sine qua non* für einen

die Begriffe als Synonyme Anwendung. Mit einem elaborierten Raumbegriff ist jedoch auch eine Differenzierung notwendig. Zu diesem Zweck stütze ich mich auf Michel de Certeau, dessen salientes Merkmal zur Unterscheidung der Begrifflichkeiten die Aktivität ist. „Ein Ort ist also eine momentane Konstellation von festen Punkten. [...] Der Raum ist ein Geflecht von beweglichen Elementen. [...] Insgesamt ist der Raum ein Ort, mit dem man etwas macht. So wird zum Beispiel die Straße, die der Urbanismus geometrisch festlegt, durch die Gehenden in einen Raum verwandelt“ (De Certeau, Michel: *Kunst des Handelns*, S. 218. Hervorhebung im Original. Von nun an abgekürzt mit H.i.O.). Aus diesem leitet sich für die Arbeit die folgende Unterscheidung ab: Raum ist die *conditio sine qua non* für einen Ort, der sich materiell/physisch konstituiert. Während die Kategorie Raum dynamisch funktioniert, ist der darin gelegene Ort fixiert und lokalisierbar. Raum ist „eine relationale (An)Ordnung der sozialen Güter und Menschen an Orten“ (Löw, Martina: *Raumsoziologie*, S. 229. H.i.O.). Ein solcher Raumbegriff berücksichtigt sowohl die Handlungs- als auch die Strukturdimension insofern, dass Individuen in ihrer Funktion „als soziale Akteure Räume herstellen, dieses Handeln aber gleichzeitig abhängig von bestehenden politischen, ökonomischen, rechtlichen, kulturellen oder architektonischen Strukturen ist.“ (Wilhelmer, Lars: *Transit-Orte in der Literatur*, S. 26).

²⁰ Sicks, Kai Marcel: *Gattungstheorie nach dem spatial turn*, S. 337.

Heimatbegriff sowie eine mögliche Problematisierung der Identitätskonstitution aufgrund der neuen, globalisierten Lebenswirklichkeit.

Um Globalisierungssphänomene wie räumliche Kontingenz adäquat zu erfassen, bietet die Disziplin der Grenzarchitektur einen fruchtbaren Zugang. Selbst das Heim trägt in seiner Funktion als Ort des Schutzes und der Sicherheit stets ein Moment von Inklusion und Exklusion in sich. Diese Ambivalenz erwächst aus seiner fundamentalen Struktur, die *intra muros* bzw. *extra muros* unterscheidet: Zwischen dem Innen und dem Außen entstehen klare Trennlinien, aus denen Homogenität, definierte Identitäten und Vergemeinschaftung hervorgehen. Der Transit-Ort ist bereits semantisch als Grenzstruktur kodiert. Das Präfix *trans-* (dt. *über, durch*) markiert einen Übergang und stellt die Grenze nicht nur als Voraussetzung seiner Existenz, sondern als seine konstitutive Bedingung heraus. Damit avanciert *trans* von der Silbe zum kulturellen Grenzphänomen *par excellence*. Dabei gliedert es sich nahtlos in den Mobilitätsdiskurs als Bewegungsfigur, die hinübergeht und verbindet, aber zugleich auch zwischen den Polen verharret. Es verweist auf das Dazwischen, auf fluide Identitäten sowie Ambivalenzen – kurzum: auf jene Zonen, die sich festen Zuschreibungen entziehen, wie etwa dem Begriff *Heimat*. In diesem Spannungsfeld stehen nicht nur konkrete Grenzphänomene wie Grenzauflösungen, -verschiebungen, -überschreitungen und -manifestationen im Fokus der vorliegenden Arbeit, sondern insbesondere die Grenzerfahrung selbst, in deren Gefüge die Schwelle (das Dazwischen) zur poetologischen Reflexionsfigur avanciert. Einerseits wird untersucht, wie topologische Grenzziehungen tradiert sind, andererseits werden Konzepte wie Sesshaftigkeit und historische Ortsbindung auf ihre Relevanz im Zeitalter eines globalen Nomadismus hin befragt. Vor dem Hintergrund räumlicher (Des-)Integrität ergibt sich sodann ein verändertes Verständnis von Heimat als sozialem Kapital. Im Zentrum steht dabei die kulturelle Wirkmächtigkeit²¹ der Grenze, die semantische Räume in Relation setzt und als ritueller Mechanismus interpretiert werden kann.

Gerade die Konfliktzone des Dazwischen ist von besonderem Interesse, da Schwellenzustände bestehende Ordnungen destabilisieren und als Signatur für die Disruption im Exil lesbar sind. Die Untersuchung ritueller Übergangsprozesse erlaubt es, Grenzüberschreitungen als Transformationsprozesse zu identifizieren, in denen sich die Figuren nicht nur in einem neuen status quo verorten, sondern auch Alternanzen im Erfahrungsgeschehen durchlaufen. Dabei werden nicht nur gemeinschaftsstiftende Inklusionsprozesse, sondern ebenso deren Gegenstücke (Exklusion,

²¹ Gemeint ist damit eine Operation der Grenze auf sozialer Ebene, etwa durch Kommunikation oder Handlung. Vgl. Redepinning, Marc: Grenzziehungen und Grenzen, S. 145.

Einsamkeit, Identitätsverlust) sichtbar.²² Auch Hans Sahl beschreibt das Exil als einen Schwellen- und Übergangszustand, den er prägnant als „Bewährungsfrist“²³ bezeichnet. Damit steht er in einer Linie mit Klaus Manns Exilauffassung, die das Exil als eine neue Lebensphase begreift, die nicht im Zustand des Ausnahmehaften verharret, sondern als Aventüre, die in einer veränderten gesellschaftlichen Ordnung mündet. Ausgehend vom Exil als Interimszustand wird der Transit zum Schlüsselbegriff dieser Untersuchung, auf dessen Basis die changierenden Heimatdispositionen der Figuren beleuchtet werden: einerseits als Fixpunkt, andererseits als Ausdruck einer dynamischen, transitären Lebensweise. Aus dieser Spannung resultieren zentrale Forschungsfragen, die sich an der Wirkmächtigkeit von *Heimat* vor dem Hintergrund des Exils orientieren: In welchem Maße ist Heimat in der Lage, Schwellenzustände zu stabilisieren? Oder verliert sie im Zustand der Instabilität ihre sinnstiftende Kraft? Die Untersuchung verfolgt damit das Ziel, den Prozess der Semantisierung von Heimat unter den Bedingungen des Exils und der Globalisierung analytisch zu erfassen und ihre Transformationen theoretisch zu plausibilisieren.

Angesichts dynamisierter und ambivalenter Strukturen rückt das relationale, situative und wandelbare Phänomen der Fremdheit in den Forschungsfokus. Allein die etymologische Herkunft des Begriffs *Exil* (lat. *exilium*, zu *exsul* – dt. *Verbannung*, *Aufenthalt in der Fremde*) verweist auf eine fundamentale Abwesenheit von Vertrautheit und den Verlust identitätssichernder Bezugssysteme. In dieser Perspektive wird Fremdheit nicht bloß als Antonym zur verlorenen Heimat begriffen, sondern als doppelt strukturierte Erfahrung, die den liminalen Status betont: Einerseits verweist sie auf die Unvertrautheit der *terra incognita*, andererseits auf das sukzessive Fremdwerden der einst vertrauten Heimat. Heimat und Fremde erscheinen somit nicht als dichotome Gegensätze, sondern als sich überlagernde Erfahrungsdimensionen, die in einem liminalen Zwischenraum koexistieren: Das Exil wird nie vollständig vertraut, die Heimat nie völlig fremd.

Die Analyse richtet ihren Blick dabei auf verschiedene Formen von Fremdheitserfahrungen: zwischen Subjekt und Umwelt, zwischen Individuum und Kollektiv und nicht zuletzt auf die Entfremdung des Subjekts von sich selbst. Das Exil fungiert in dieser Konstellation als Erfahrungsraum des Unbekannten, in dem die literarischen Texte unterschiedliche Strategien entwickeln, um diese Fremdheit zu inszenieren und erzähle-

²² Wegweisend hierfür ist die Studie von Victor Turner *Liminalität und Communitas*, die aufzeigt, dass gemeinschaftskonstituierenden Prozessen eine Zäsur vorangeht. Liminalität bzw. Anti-Struktur bildet in dieser Betrachtung einen unabdingbaren Zustand, um eine Reintegration zu leisten, da es sich um einen hochgradig potenten Zustand für eine Transformation handelt.

²³ Sahl, Hans: *Emigration – eine Bewährungsfrist*, S. 108.

risch zu verarbeiten. Besonderes Augenmerk gilt dem differenzierten Potenzial von Fremdheit: Während Passivität, Befangenheit oder körperliche Einschränkungen zunächst eine Genese heimatlicher Strukturen verhindern können, eröffnen sie zugleich die Möglichkeit eines Wendepunkts, einer Peripetie, in der gerade durch die Konfrontation mit dem Anderen ein Prozess der Selbstvergewisserung oder Neuausrichtung initiiert wird. In der Konfrontation mit dem Fremden treten Strategien der Bewältigung und kognitiven Umkodierung des Fremden in den Vordergrund: etwa durch *Othering*, bei dem das Fremde in das Andere und das Unbekannte in das Bekannte überführt wird.

Zentral für eine solche Habitualisierung erweisen sich Praktiken der Umweltaneignung wie Routinen, Gewohnheiten sowie alltägliche Handlungen, um als Bindeglied zwischen Subjekt und Umwelt zu fungieren. Sie schaffen Orientierung, stabilisieren Verhalten und wirken einer fortschreitenden Entfremdung entgegen. In der performativen Wiederholung alltäglicher Muster entsteht ein provisorisches Gefühl von Vertrautheit, ein temporärer Heimatersatz inmitten des Fremden. Begrifflichkeiten wie *fremde Heimat* oder die von Jean Améry konstatierte „Feindheimat“²⁴ offenbaren die paradoxe Verflechtung von *Heimat* und *Exil*. Sie machen die komplexe Verschränkung der Erfahrungsdimensionen *Eigen* und *Fremd* deutlich, nämlich wie sehr sich die Kategorien durchdringen und überlagern. Dieses Oxymoron lenkt den Blick auf das ambivalente Verhältnis zum Herkunftsort und wirft zentrale Fragen auf: Bedeutet Resignation eine semantische Entleerung des Heimatbegriffs? Oder entsteht gerade in der Konfrontation mit der verlorenen oder feindlich gewordenen Heimat ein ‚kämpferisches‘ Moment, in dessen Folge Heimat zu einem ‚Kampfbegriff‘ avanciert? Die vorliegende Arbeit verfolgt diese Spannungsverhältnisse, um zu ergründen, wie Fremdheitserfahrungen nicht nur Identitätskrisen, sondern auch kreative Neuverortungen hervorrufen können und welchen narrativen Formen diese Prozesse in den Exilromanen eingeschrieben sind.

Der Mechanismus des *Othering*²⁵ reflektiert bereits eine Bewältigungsstrategie des Exils und lenkt den Forschungsfokus auf Gegenbewegungen zu den instabilen Ordnungen. Die Analyse richtet ihr Augenmerk auf diese Gegenbewegungen zu den fluiden, instabilen Ordnungen des Exils und fragt danach, ob und in welcher Form innerhalb einer globali-

²⁴ Améry, Jean: *Jenseits von Schuld und Sühne*, S. 68.

²⁵ *Othering* wird hier nicht als der Prozess der postkolonialen Theorie (Said, Spivak) als Prozess der Ausgrenzung und Abwertung des ‚Anderen‘ zur eigenen Identitätsstärkung verstanden. Vielmehr bezeichnet der Begriff hier eine integrative bzw. kognitive Aneignungsfunktion, die darauf abzielt, das Fremde durch Benennung und Einordnung in bekannte Referenzsysteme zu überführen und somit anschlussfähig an die eigene Erfahrungswelt zu machen.

sierten, dynamisierten Umwelt räumliche Gegengewichte entstehen, die auf tradierte, möglicherweise primordiale Konzepte zurückgreifen. Von besonderem Interesse ist hierbei die Frage, ob sich in der narrativen Struktur ein wiederkehrender räumlicher Referenzpunkt etabliert, der mit der Sehnsucht nach Verankerung und Kontinuität einhergeht. Ein solcher Fixpunkt findet sich häufig in der Figur des Elternhauses als Ort der Primärsozialisation, der als symbolischer Raum von Geborgenheit aufgeladen ist und auf einen Heimatbegriff im Familiären alludiert. Besonders in *Flucht in den Norden* wird die Familie zu einem zentralen Bezugspunkt, ohne jedoch ausschließlich positiv konnotiert zu sein. Vielmehr entfaltet sich ein Spannungsfeld zwischen der negativen Prägung durch die Vergangenheit und einer gegenwärtigen, potenziell stabilisierenden Erfahrung von Gemeinschaft. Dieses ambivalente Verhältnis erlaubt Rückschlüsse auf mögliche neue Raumkonstitutionen im Exil. Obwohl die Entwicklung eine zunehmende Integration in die Gemeinschaft der Familie erkennen lässt, bleibt sie von Ambivalenz geprägt, selbst in den vermeintlich heimatlichen Strukturen Heimweh zu generieren. Das Forschungsinteresse gilt den spezifischen Mechanismen der Heimat-Surrogatbildung im familiären Kontext bzw. der Frage, wie sich Johannas Status als Gast im Verlauf der Diegese entwickelt und ob daraus eine neue Heimat innerhalb der familiären Bindungen erwächst. Dabei rückt insbesondere die Wohnstätte als anthropologischer Ort in den Mittelpunkt, verstanden im Sinne von Marc Augé als Ort mit hoher symbolischer Dichte, stabilen sozialen Beziehungen und einem hohen Identifikationspotenzial. In dieser Lesart trägt die Wohnstätte die Möglichkeit in sich, auch in der Exterritorialität des Exils einen bürgerlichen Heimatbegriff zu aktualisieren.

Im Rahmen einer Stabilitätsgenerierung sticht ein Topos im Werk besonders heraus: das Idyll sowie dessen ambivalente Stellung. Das Forschungsinteresse richtet sich insbesondere auf die Wirkmächtigkeit des Idylls, eine Projektionsfläche für einen Gegenentwurf zur Entwurzelung des Exils zu sein, als *heile Welt*, in deren Strahlkraft Ordnung, Intimität und Selbstwirksamkeit erfahrbar werden. Die Arbeit fokussiert dabei das Oszillieren des Idylls zwischen imaginierten, sozialräumlich verankerten Vorstellungen und real erfahrbarer Naturidylle, um zu untersuchen, ob sich der Topos der Funktion eines verlorenen Paradieses annähert, das stets den Heimatverlust reflektiert, ohne ihn aufheben zu können. In diesem Kontext ist auch zu untersuchen, welchen Grad an Stabilität der literarisch tradierte *locus amoenus* oder der *hortus conclusus* tatsächlich generiert: Handelt es sich um eine mentale und physische Illusion, die auf der Verdrängung der Exilsituation beruht? Oder birgt das Idyll ein progressives Potenzial als Raum der Selbstbehauptung, der Reflexion und vielleicht sogar des Widerstands? Die Arbeit geht der Frage nach, ob sich im Idyll nicht nur eine nostalgische Rückwendung, sondern auch ein zu-

kunftsgerichtetes Moment artikuliert: der Wunsch, die eigene Identität zu bewahren, trotz oder gerade wegen des Exils.

Auch *Der Vulkan* zeigt deutliche Strategien zur Bewältigung der Disruption des Exils. Neben dem Potenzial des Familiären als Raum von Vergemeinschaftung bestimmen vor allem narrative Figurationen von Heimkehr die Diegese; diese stehen allerdings fast ausschließlich in Verbindung mit dem Tod. Die Analyse richtet sich daher auf die Frage, inwieweit der Tod selbst als Form der Heimkehr oder letzte Heimat gelesen werden kann. Unter diesem Vorzeichen erscheint die Todessehnsucht als mögliche Ausprägung von Heimweh. Entscheidend ist diese Untersuchung, um die zerstörerische Kraft des Heimatverlusts sichtbar zu machen. Im Zentrum steht dabei die Sepulkralkultur, die Einblicke in symbolische und rituelle Praktiken rund um Tod und Erinnerung gewährt und eine Ästhetisierung des Todes bewirkt, die in ihrer Ambivalenz produktiv gemacht wird. Aus Letzterem ergibt sich eine Prüfung, ob das Konzept etwa in seiner politischen Überhöhung als ideologisches Gegenbild zur nationalsozialistischen Todesrhetorik (‘Tod fürs Vaterland’) fungiert oder dieser Logik unbewusst verfällt. Die begriffliche Differenzierung von *Rückkehr* und *Heimkehr* ermöglicht es zudem, Letztere als psychologisches, vom Topografischen entkoppeltes Phänomen zu verorten, das nicht primär auf eine geografische Destination verweist, sondern vielmehr auf eine mental konstruierte Vorstellung von Zugehörigkeit und Trost. In dieser Lesart wird die Heimkehr als idyllisierende Projektion sichtbar, die das Exil transzendiert.

Neben dem Motiv der Heimkehr avanciert in *Der Vulkan* der Topos Arbeit zum zentralen Resonanzraum eines Stabilitätsmechanismus. In der Auseinandersetzung mit dem Exil fungiert Arbeit als strukturierendes Moment mit der Möglichkeit zur gesellschaftlichen Integration und schafft einen Heimatbegriff, der auf Souveränität und einer weltgestalterischen Funktion basiert. Besonders die Figuren mit intellektuellem Hintergrund entwickeln ein politisches Ethos, indem sie ihren antifaschistischen Kampf mit ihrer Tätigkeit verbinden. Ihre Arbeit im Exil wird damit nicht nur zur Bewältigungsstrategie, sondern auch zur Grundlage von Resilienz und Selbstwirksamkeit. Zu analysieren ist, wie diese Form der produktiven Tätigkeit zur Stabilisierung des Ichs beiträgt und in welcher Weise sie neue Formen der Verortung ermöglicht. Im Kontrast dazu steht das Moment des Scheiterns, das sich in der Leerstelle einer fehlenden Arbeit manifestiert: Entfremdung, Vereinsamung und Identitätsverlust werden hier als Folgen eines Mangels an Selbstwirksamkeit sichtbar. Arbeit fungiert somit als doppeldeutiger Marker im Exilerleben: Sie ermöglicht (Re-)Integration sowie Identitätsbildung und verweist zugleich auf die psychische Kontingenzanfälligkeit des Menschen ohne soziale Verankerung.

Arbeit als Möglichkeit der Identitätskonstitution wirft grundlegend die Frage nach Heimat als Identitätsphänomen auf. Identität, verstanden als Differenzphänomen, bewegt sich stets in der Dialektik von Eigenem und Fremdem. Bereits diese binäre Unterscheidung impliziert eine Grenze: Sie markiert die Differenz zwischen Selbst- und Fremdbild und rahmt Identität als Relation, nicht als Essenz. Vor diesem Hintergrund konzentriert sich die Untersuchung auf die Erfahrung der Andersheit im Exil, um einen Heimatbegriff *ex negativo* zu formulieren: Heimat wird über ihren Verlust erfahrbar. Zentral für diesen Alteritätsdiskurs ist die kulturelle Differenz des Exillandes, die Prozesse der Integration erschwert. Hierzu zählen neben sprachlichen Barrieren auch abweichende Traditionen, Werte und Alltagsstrukturen.²⁶ Der Verlust heimatlicher und damit einhergehend identitätssichernder Strukturen problematisiert auch das Selbstbild durch den Verlust von Zugehörigkeit zu einer Gruppe und die gleichzeitige Zuschreibung zur Gruppe der Emigranten sowie deren Stigmatisierung.²⁷ Wenn Klaus Mann seinem Roman den Untertitel *Roman unter Emigranten* gibt, antizipiert er bereits die Schwierigkeit der sozialen Eingliederung durch eine von außen zugeschriebene kulturelle Identität. Hinsichtlich des Identitätsgefüges und dessen wesenhafter Disposition zur Kontingenz untersucht die Arbeit insbesondere Transformationen, Wechsel, Revisionen, aber auch Kontinuitätslinien innerhalb personaler, kollektiver und kultureller Identitätsformationen. Die Arbeit beschränkt sich dabei nicht auf individuelle Entwicklungen, sondern fragt auch nach gruppendynamischen Prozessen, nach Akkulturation und Integration – kurz: nach der Produktion von Identität als Bewältigungsstrategie des Exils. Identitäts- und Alteritätskonstruktionen erweisen sich hierbei als eng verknüpft mit narrativen Selbstentwürfen, deren prozessuale Bewegung den Fokus vom *Anderssein* zum *Anderswerden* verschiebt. Dies erlaubt es, Kontinuitätslinien (Stabilität, Kohärenz) im zeitlichen Verlauf mit Momenten der Disruption und Transformation in Beziehung zu setzen.²⁸ Kultur fungiert dabei als Träger kollektiver und personaler Identität. Insbesondere der Sprache kommt vor dem Hintergrund der Schlagwörter Sprachexil und Exilsprache eine doppelte Funktion zu: als Kommunika-

²⁶ Es wurde bereits angemerkt, dass *Flucht in den Norden* in seiner Gattung als Reiseroman gelten kann. Reiseberichte oder Briefe gelten als adäquates Genre, Phänomene wie das Andere oder das Fremde darzustellen. Vgl. Kostka / Schmidt: Alteritätsforschung, S. 34.

²⁷ Brecht plausibilisiert in seinem Gedicht *Über die Bezeichnung Emigranten* (1937) die dem Begriff ‚Emigranten‘ inhärente Problemstellung, da es sich dabei um eine Fremdzuschreibung handelt und dementsprechend ein Machtverhältnis installiert wird, in dessen Konsequenz auch eine Identitätszuschreibung stattfindet. Gedicht ist aufrufbar unter: <https://we-refugees-archive.org/archive/bertolt-brecht-ueber-die-bezeichnung-emigranten-1937/> (zuletzt aufgerufen: 19.03.2025).

²⁸ Vgl. Schwibbe, Gudrun: *Anderssein*, S. 14.